

Rainer Landvogt

Vom übermittelten Gruß

Harmloses

Über Harmloses wird wenig nachgedacht. Was „einen schaden nicht mit sich führ[t]“, wie das *Deutsche Wörterbuch* das Harmlose beschreibt¹, das, so meint man, wird auch einen denkerischen Gewinn nicht bei sich haben. Ganz gemäß der etwa das pekuniäre Investment beherrschenden Logik, nach der die Höhe des Risikos die der möglichen Rendite bestimmt. In der Tat ist der Prestigezuwachs durch die Beschäftigung mit einem harmlosen Gegenstand wahrscheinlich gleich null – wenn nicht gar ein ‚negativer‘. Erwägt der Intellektuelle, sich mit Harmlosem zu befassen, kann ihn so leicht die Sorge befallen, sich unter sein Niveau zu begeben; er nennt das Harmlose deswegen lieber gleich Triviales oder Banales. Doch vielleicht kaschiert solche Sorge nur ein Zurückschrecken vor der Mühe, die es macht, etwas so schwer Greifbares zu fassen und zu erfassen. Harmloses nämlich ist im Wortsinne unerheblich: Es läßt sich nicht auf die Höhe erheben, auf der gemeinhin Erkenntnisse gewonnen werden. So muß der Geist sich denn, wenn er einem harmlosen Gegenstand begegnen will, mühevoll zu ihm hinabbeugen.

Machen wir einmal den Versuch und wenden uns einer fast nicht mehr bewußt wahrgenommenen sozialen Alltagsroutine zu, wie sie (noch) zur zivilisatorischen Konvention gehört: dem, was wir wahrscheinlich ebenso häufig bereits zu hören oder zu lesen bekommen wie selbst zu hören oder zu lesen gegeben haben: dem übermittelten Gruß. Wenig ist denkbar, das als so unschädlich und unschuldig – eben harmlos – erlebt wird wie der Gruß, den ich jemandem durch einen Mittelsmann bestellen lasse oder den ich selbst jemandem schriftlich sende. „Richte Z Grüße von mir aus“, sage ich etwa zu Y, und der, wenn in Kontakt mit Z, läßt diesen wissen: „X läßt dich grüßen.“ Oder ich schreibe an Z und schließe mit: „Herzliche Grüße – X“.

Das Erstaunliche an diesen Vorgängen ist, daß der Aufwand der Übermittlung einem Übermittlungsobjekt dient, das völlig leer ist. Denn zwar werden die Worte *Grüße* bzw. *grüßen* von dem, dem sie gelten, durchaus gehört bzw. gelesen, doch was sie ihm, dem Adressaten, vermitteln, ist – nichts.

Wenn Grüßender und Gegrüßter zugleich am gleichen Ort sind, bedienen sie sich aus dem Repertoire der in unserer Kultur geläufigen Gesten der Begrüßung², vom Zunicken und/oder Zulächeln über das Heben der Hand, das Lüften der Kopfbedeckung oder Tippen an die Hutkrempe bis zum Handschlag. Dazu treten begleitend verbale Floskeln, eine aktuelle Bestandsaufnahme nennt als verbreitetste, neben „Guten Morgen“, „Guten Abend“ und „Guten Tag“: „Grüß Gott“, „Servus“, „Ciao“, „Hallo“ und „Hi“.³

Wenn man die erwähnten Worte oder ähnliche gesagt und/oder die erwähnten Gesten oder ähnliche ausgeführt hat, dann hat man ohne Zweifel gegrüßt. Ob die sprachliche Komponente dieser Grüße im strengen Sinne (noch) eine Bedeutung oder Reste davon transportiert, ist dabei hier nicht von Belang; es darf zumindest bei „Hallo“, „Hi“ und ähnlichem bezweifelt werden.

Unverknotbar loses Ende

Erfolgen Grüße nicht unmittelbar, sondern werden sie übermittelt, schrumpft allerdings ihr gestischer und verbaler Variantenreichtum zusammen auf seinen Oberbegriff *Gruß/grüßen*, und bloß dieser wird nun, im Medium der Sprache, mitgeteilt.⁴ Man übermittelt eben nicht – bzw. nur dann, wenn man sich bewußt von der Konvention entfernen will – einen Gruß in der Form: „X wünscht dir einen guten Morgen“, „Ein Hallo von X“ oder gar „X lüftet seinen Hut vor dir“. Vielmehr heißt es konventionellerweise: „Ich soll dir einen Gruß von X bestellen“ oder ähnlich. Und man selbst sendet schriftlich ebenfalls explizit „Grüße“ (meist mit einem Attribut versehen) oder verwendet das Verb *grüßen* („Ich grüße recht herzlich“); hier würde man nur völlig außerhalb der Konvention als Gruß etwas schreiben wie „Ich lächle Ihnen freundlich zu“.

Der übermittelte Gruß bedient sich also nahezu ausschließlich des Substantivs *Gruß/Grüße* oder des Verbs *grüßen*. Was diese Worte mei-